

PORTFOLIO JÜDISCHE GEMEINDE BOCHUM - HERNE - HATTINGEN

Das folgende Portfolio wurde auf Basis eines Interviews mit einem Gemeindemitglied in Verantwortungsposition sowie ergänzenden Informationen der Website der Gemeinde <https://www.jg-bochum.de/> erstellt.

GESCHICHTE DER GEMEINDE

Menschen jüdischen Glaubens sind schon seit Jahrhunderten ein fester Bestandteil des städtischen Lebens in Bochum. Seit mindestens 1616 gibt es Menschen jüdischen Glaubens in Bochum. In diesem Jahr wurden zwei jüdische Familien namentlich in einer Stadtrechnung erwähnt. Ein Jahrhundert später waren schon neun jüdische Familien in der Stadt wohnhaft und so wurde 1745 in Bochum eine erste Synagoge in einem Hinterhof an der Schützenbahn eingeweiht. 1812 wurden die Preußischen Reformgesetze, die es Menschen jüdischen Glaubens erlaubten, ihren Wohnsitz freier zu wählen, erlassen. Dadurch stieg die Anzahl der jüdischen Bürgerinnen und Bürger bis Ende des 19. Jahrhunderts auf ca. 800. 1854 bildeten sich die drei Synagogengemeinden Bochum, Hattingen und Witten und 1863 wurde eine neue Synagoge in Bochum im Bereich des heutigen Dr. Ruer-Platzes eingeweiht. Jüdische Männer und Frauen waren in das gesellschaftliche Leben in Bochum eingebunden, prägten es aktiv mit und sahen sich als Deutsche jüdischen Glaubens.

1932 gab es in Bochum 1134 Menschen, die der jüdischen Gemeinde angehörten. 1933 gelangte die Partei der Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht und wandelte die Weimarer Republik in eine Diktatur um. Sie hatten sich einer menschenverachtenden Ideologie, die vor allem durch Antisemitismus gekennzeichnet war, verschrieben. Nach 1933 begann eine Zeit der zunehmenden Unterdrückung, Diskriminierung, Verfolgung, Vertreibung und Ermordung von Jüdinnen und Juden in Deutschland und ganz Europa. Viele der Bochumer Jüdinnen und Juden konnten nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten noch rechtzeitig fliehen. Von denjenigen, die in Bochum geblieben sind, wurden viele in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten ermordet.

Seit 2004 gibt es in Bochum „Stolpersteine“, im Boden verlegte kleine Gedenktafeln des Kölner Künstlers Gunter Demnig, die an die von Nationalsozialisten verfolgten und ermordeten Bürgerinnen und Bürger der Stadt erinnern. Sie finden sich überall im Stadtgebiet, dort, wo diese Menschen wohnten. Auf der Homepage der Stadt Bochum können Informationen über die Lebensgeschichte dieser Menschen abgerufen werden. Nach dem Krieg kehrten 33 überlebende Bochumer Jüdinnen und Juden in ihre Heimatstadt zurück. Sie bemühten sich darum, wieder eine lebendige Gemeinde zu schaffen. Da sie nur sehr wenige waren, schlossen sich 1953 die drei Gemeinden Bochum, Herne und Recklinghausen zusammen. Recklinghausen wurde zum Zentrum des Gemeindelebens.

Anfang der 1990er Jahre bestand die Gemeinde nur noch aus wenigen Mitgliedern. Im Zuge der Zuwanderung von Menschen jüdischen Glaubens aus der ehemaligen Sowjetunion ist die Gemeinde in den 1990er Jahren stark gewachsen und konnte sich deswegen 1999 teilen. Entstanden ist die Gemeinde Bochum - Herne - Hattingen, die in dieser Form bis heute besteht.

MIGRATION

Migration hat die Gemeinde ganz wesentlich geprägt. Im Jahre 1991 entschieden die Ministerpräsidenten der deutschen Bundesländer, aus humanitären Gründen jedes Jahr eine festgelegte Anzahl („Kontingent“) ehemals sowjetischer Juden in Deutschland aufzunehmen, um die kleinen jüdischen Gemeinden zu stärken. Die Zuwanderung von jüdischen Kontingentflüchtlingen aus der ehemaligen Sowjetunion in den 1990er Jahren hat bis heute enormen und entscheidenden Einfluss auf alle Aspekte und Ebenen der Gemeinde. Zum Großteil liegt dies daran, dass diese als Kontingentflüchtlinge zugewanderte Personen und ihre Nachkommen heute ca. 98% der Mitglieder der Gemeinde ausmachen. Anfang der 1990er Jahre umfasste die Gemeinde nur noch ca. 50 (hauptsächlich ältere) Mitglieder. Somit wäre das Gemeindeleben vermutlich irgendwann zum Erliegen gekommen. Insofern konnte durch die Zuwanderung, durch die die Anzahl der Gemeindemitglieder in kurzer Zeit schnell anwachsen konnte, das Fortbestehen der Gemeinde gesichert werden und jüdisches Leben im Ruhrgebiet wieder präsenter werden.

Aufgrund des unterschiedlichen Umgangs mit dem Judentum in Deutschland und in der ehemaligen Sowjetunion gibt es zum Teil große Unterschiede unter den Mitgliedern, was die Religionsausübung sowie die persönliche Haltung zum Glauben angeht. In der ehemaligen Sowjetunion wurde das Judentum stark unterdrückt, die Religionsausübung verboten und das Jüdischsein stigmatisiert. Das religiöse Alltagsleben, die Bräuche und die Kultur konnten nicht frei ausgelebt werden.

Aufgrund dessen und dadurch, dass jüdische Menschen in der Sowjetunion atheistisch sozialisiert wurden, hatten viele Kontingentflüchtlinge eine andere Beziehung zu der Religion als die im Ruhrgebiet geborenen und aufgewachsenen Mitglieder der Gemeinde. Sie hingegen waren mehrheitlich traditionell-religiös erzogen worden und der jüdischen Religion und Kultur sehr verbunden. Dieser Umstand wirkt bis heute nach, obwohl einige Zuwanderinnen und Zuwanderer seither wieder zur Religion zurückgefunden haben. Auch die persönliche Haltung ist von diesen unterschiedlichen Erfahrungen geprägt. Bei den Menschen, die in der Sowjetunion sozialisiert worden sind, ist häufig eine größere Angst vorhanden, sich öffentlich als jüdisch zu bekennen. Allerdings ist dies auch eine Generationenfrage: die jüngeren Mitgliedern der Gemeinde sehen Vieles anders als die älteren.

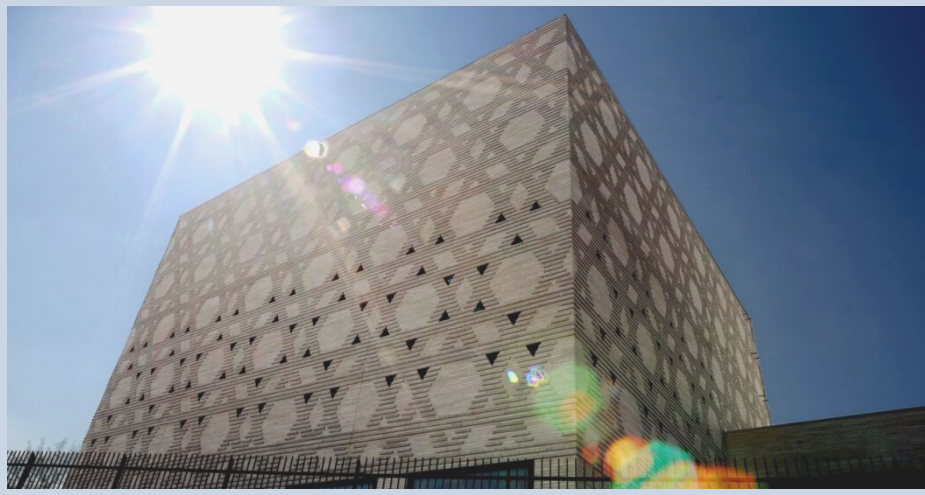
Viele Einrichtungen und Angebote der jüdischen Gemeinde sind auf Interkulturalität und Integration der Zugewanderten angelegt. In der Bibliothek im Gemeindezentrum gibt es hauptsächlich russischsprachige Literatur. Da in Querenburg viele Kontingentflüchtlinge angesiedelt wurden, gibt es dort mit der Begegnungsstätte RAMBAM die Möglichkeit, sich in Bezug auf soziale Fragen (wie beispielsweise Arbeits- und Wohnungssuche) beraten zu lassen.

DIE GEMEINDE HEUTE

Heute besteht die Gemeinde aus ca. 1100 Mitgliedern, wobei diese Zahl immer weiter abnimmt. Dies liegt unter anderem an dem relativ hohen Alter der Gemeindemitglieder und der gesellschaftlichen Akzeptanz des Judentums.

Die Gottesdienstbesucher setzen sich zu einem Drittel aus Frauen und zwei Drittel aus Männern zusammen. Anders als in den liberalen Strömungen des Judentums werden im orthodoxen Judentum Männer und Frauen in Bezug auf ihre verschiedenen Aufgaben in der Welt und die Religionsausübung getrennt, was auch im Gottesdienst der Gemeinde deutlich wird.

Von den verschiedenen Strömungen des Judentums ist auch die Jüdische Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen geprägt. Nach der Aufhebung von jüdischen Ghettos im 19. Jahrhundert, in denen es nur rein orthodox lebende Juden gab, fand eine Erneuerung des Judentums durch reformistische Strömungen statt. Von den drei Ausprägungen konservativ, liberal und progressiv sind in Deutschland fast alle Gemeinden liberal, da viele Juden das Gefühl hatten, sich dem Zeitgeist anpassen zu müssen und die alten Gebräuche zu erneuern. Die Jüdische Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen ist, wie viele Gemeinden in Deutschland, eine „Einheitsgemeinde“: ein Modell, das im Nachkriegsdeutschland entstanden ist. Weil nur eine geringe Anzahl von Jüdinnen und Juden aller Richtungen den Holocaust überlebten, mussten sie die Animositäten der verschiedenen Richtungen überwinden, um Gemeinden zu gründen. Die deutschen



Bildquelle; <https://www.juedische-allgemeine.de/gemeinden/bochum-synagoge-mit-markanter-fassade/>

Jüdinnen und Juden, die den Holocaust überlebt hatten, waren mehrheitlich liberal. Das bedeutete, dass sie vor dem Holocaust größtenteils sehr assimiliert und in Bezug auf die Gottesdienstführung vergleichsweise wenige Kenntnisse hatten. Sie übernahmen daher die Gemeindeverwaltung, wohingegen die überlebenden polnischen Juden mehrheitlich orthodox erzogen waren und daher die Gottesdienstführung übernahmen. Nachdem in den 1990er Jahren mit dem Zuzug der Kontingentflüchtlinge die Größe der Gemeinden in Deutschland wieder anstieg, kam es immer wieder zu liberalen oder orthodoxen Austrittsgemeinden aus den bisherigen Einheitsgemeinden.

„Rabbiner“ ist im Deutschen eine geschützte Berufsbezeichnung und bezeichnet eine Person, die ein Rabbinatsstudium absolviert hat und zum Rabbiner approbiert wurde. Die Gemeinde hat aktuell keinen Rabbiner. Dies ist durchaus nicht ungewöhnlich, da der Rabbiner der Jüdischen Gemeinde Bochum sowohl Deutsch, Hebräisch und, aufgrund des hohen Anteils an Russlanddeutschen, auch Russisch sprechen können muss, was sich als schwer erfüllbares Kriterium erweist.

Die Gemeinde bietet in diesem Zusammenhang viele Angebote außerhalb der Synagoge an, um den heterogen zusammengesetzten Gemeindemitgliedern gerecht zu werden. Vor allem die älteren Gemeindemitglieder nehmen die verschiedenen Kulturangebote der Begegnungsstätte RAMBAM (<http://rambam.jg-bochum.de/de/index.html>) in Anspruch. Der Name der Begegnungsstätte ist eine Abkürzung von „Rav Moscheh ben Maimon“, dem Namen eines jüdischen Gelehrten im 12. Jahrhundert. Es gibt dort verschiedene Kursangebote, von einem interkulturellen Frühstück, Deutsch für Anfänger oder Russisch für Kinder bis zu Malkursen und sozialer Beratung. Die Teilnehmer*innen müssen nicht jüdischen Glaubens sein, um an den Angeboten teilzunehmen.

Auch das Gemeindezentrum der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen bietet verschiedene Angebote an, unter anderem eine Bibliothek und verschiedene Clubs (z.B. der Frauenclub). Hier nehmen auch häufig die Gemeindemitglieder mit Migrationshintergrund teil, die sich nicht an den Gottesdiensten beteiligen. Zusätzlich gibt es noch ein koscheres Restaurant sowie einen interkulturellen Kindergarten.

GOTTESDIENST

Der Gottesdienst in der jüdischen Tradition ist besonders wichtig und findet auf hebräisch statt. Ein Gottesdienst hat dabei einen festgelegten Ablauf in der Synagoge. Es geht darum, an diesem Ort die Gemeinschaft zu üben und gemeinsam Gott im Gemeinschaftsgebet zu verherrlichen. Bei streng gläubigen Juden wird er dreimal täglich gefeiert. In der Jüdischen Gemeinde Bochum gibt es jedoch nur zwei Hauptgottesdienste, die, wenn es möglich ist, am Freitagabend und Samstagvormittag gefeiert werden. Diese feststehenden Termine kommen durch den Schabbath, beginnend am Freitagabend und sich bis zum Abend des Samstags ziehend, zustande; ein Tag beginnt im Judentum schon am Abend.

Die Schriftliche Torah ist in 54 Wochenabschnitte unterteilt. Der jüdische Kalender ist ein kombinierter Mond- und Sonnenkalender, der den zeitlichen Unterschied zwischen dem Mond- und dem Sonnenjahr durch einen von Zeit zu Zeit eingeschobenen 13. Monat ausgleicht. Deswegen sind es 54 Wochenabschnitte, obwohl das Sonnenjahr nur 52 Wochen hat. Außer an den besonderen Feiertagen wird in jedem Schabbath-Vormittagsgottesdienst ein Wochenabschnitt gelesen, so dass nach einem Jahr die ganze Torah gelesen wurde. Am Schabbath und an Feiertagen gibt es nach dem Morgengottesdienst zusätzlich einen vierten Gottesdienst, den Mussaf-Gottesdienst, in dem nicht aus der Torah vorgelesen, sondern nur das 18-Bitten-Gebet gesprochen wird. Durch das 18-Bitten-Gebet wurden die Opferhandlungen im Tempel, der im Jahr 70 n.d.Z. zerstört wurde, ersetzt. Dieses ist das jüdische Hauptgebet und wird in allen Gottesdiensten gebetet. Werktagsgottesdienste haben einen festen Ablauf. Der Morgengottesdienst beginnt mit einer Einstimmung. Dann werden Psalmen gelesen, das Schma´ Israel gebetet (das jüdische Glaubensbekenntnis, welches nur im Morgen- und Abendgottesdienst gebetet wird) und Lieder gesungen. Zum Schluss folgt das 18-Bitten-Gebet. Man lässt den Gottesdienst (teilweise) mit Texten ausklingen. Im Morgengottesdienst an Montagen und Donnerstagen, den einstigen Markttagen im alten Israel, wird nur ein Teil des Wochenabschnitts des kommenden Schabbaths gelesen.

Gottesdienste werden viel im privaten Raum gefeiert, denn dieser spielt eine große Rolle für die Ausübung des Glaubens. Seit der Zerstörung des Zweiten Tempels gibt es im Judentum kein Berufspriestertum mehr; das Judentum ist eine laizistische Religion geworden (wie das protestantische Christentum und der Islam). Jede/r Gläubige ist wie ein Priester und dazu aufgerufen, alles zu lernen und alles zu können, was für die Religionsausübung erforderlich ist. Der Familientisch fungiert im Haus als Altar.

Um bestimmte religiöse Gedanken leichter und intensiver denken zu können, gibt es wie in anderen Religionen bestimmte Meditationshilfen. Diese findet man in allen Strömungen des Judentums. Zum einen gibt es den Tallith, einen Gebetsschal oder -mantel mit Quasten ("Schaufäden"). Er wird im Morgengebet getragen. Im alten Israel bestanden die Gewänder aus viereckigen Tüchern, in die man sich hüllte. Um an die Worte Gottes besser denken zu können, sollte man sich an die vier Ecken des Gewandes Quasten machen, deren Anblick einen an die Worte Gottes erinnern sollen. Des Weiteren gibt es die Tefillin, die Gebetskapseln. Man denkt und betet mit Herz und Verstand und bindet sich dazu diese Kapseln an Lederriemen befestigt um Oberarm und Stirn. In diesen Kapseln befindet sich das Schma' Israel. Außerdem gibt es noch die Mesusah. Dies ist ein Kästchen, welches an der Tür eines jüdischen Haushalts befestigt ist. Es ist gefüllt mit einem Schma' Israel, um an die Worte Gottes zu erinnern, die religiösen Gebote zu halten. Sowohl die sog. „Gebetsriemen“ also auch die „Mesusah“ gehen auf das 5. Buch Mose 11, 18 - 20 zurück.

Die Möglichkeit, einen Gottesdienst zu feiern, ist im orthodoxen Ritus nur gegeben, wenn zehn Männer anwesend sind (genannt "Minyan"), wobei diese Anzahl auf eine Geschichte aus dem ersten Buch Mose zurückzuführen ist. Aus dem I. Buch Mose 18, 22f leitete man ab, dass Gott die Strafe von dem Ort Sodom abgewandt hätte, wenn Abraham in der Stadt wenigsten 10 Gerechte gefunden hätte. Daraus entwickelte sich die Mindestzahl von Gottesdienstteilnehmern, die für einen gültigen Gottesdienst erforderlich ist. Seit dem 16. Jahrhundert wurde festgelegt, dass darunter 10 Männer zu verstehen sei. Dieser sogenannte Männer-Minyan wurde im 19. Jh. von den Reformbewegungen aufgehoben. In den Reformbewegungen des Judentums werden seither auch Frauen zum Minyan dazu gezählt. Den reinen Männer-Minyan gibt es nur noch im orthodoxen Judentum. Die orthodoxen Juden glauben auf Basis dieser Geschichte, dass es notwendig ist, mindestens zehn (gerechte) Männer in der Synagoge zu versammeln, um die heilige Schrift zu lesen. Frauen werden durch ihre häuslichen Pflichten aus dieser Rechnung herausgezogen, da sie dem Gottesdienst und seinen Lesungen nicht regelmäßig beiwohnen können. So kommt es zudem zu einer räumlichen Trennung der Frauen innerhalb der Synagoge. Sie sitzen meist in den hinteren Reihen, auf einer für sie vorgesehenen Empore oder sind hinter einem Vorhang verborgen. So ist es auch in Bochum der Fall, dass in der Synagoge die Männer auf der linken Seite sitzen und die Frauen rechtsseitig sitzen.



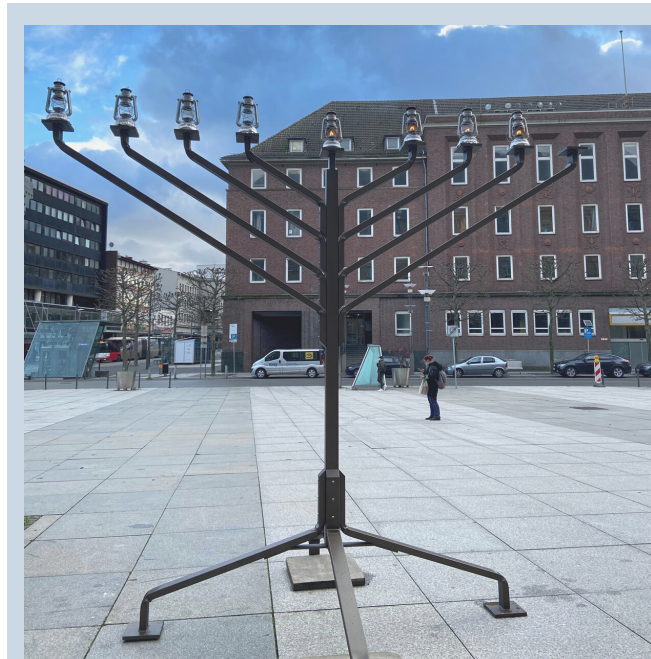
Innenraum der Synagoge in Bochum

Bildquelle; <https://www.juedische-allgemeine.de/gemeinden/bochum-synagoge-mit-markanter-fassade/>

FEIERTAGE

Im Judentum werden zahlreiche Feiertage gefeiert, die sich am jüdischen Kalender orientieren. Zu den wichtigsten zählen das Neujahrsfest Rosch Haschana, das am 1. und 2. Tag des ersten jüdischen Monats Tishri (September-Oktober) gefeiert wird. Wichtig im Monat Tishri ist zudem auch der Versöhnungstag „Jom Kippur“ als Tag der Reue, Buße und Umkehr. Das Pessach-Fest, das der Befreiung aus der Sklaverei und des Auszugs aus Ägypten gedenkt, wird im jüdischen Monat Nisan (März-April) gefeiert. Diese und alle weiteren religiösen Feste werden analog zu anderen Gemeinden in Deutschland und weltweit auch in der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen gefeiert.

Chanukka ist ein nach-biblischer Feiertag und basiert auf einer Geschichte, die zur Zeit der Unterdrückung der Juden durch die Griechen spielt. Die Griechen hatten den Zweiten Tempel in Jerusalem geschändet und entweiht, weshalb er nach dem Sieg der Makabbäer wieder neu geweiht werden musste (I.Makk 4, 52 - 59). (Es waren später die Römer, die im Jahr 70 n.d.Z. den Tempel zerstörten und damit dem jüdischen Berufspriestertum ein jähes Ende bereiteten). Das ewige Licht, das dort brennen sollte, war erloschen. Um dieses neu zu entzünden, wurde geweihtes Öl benötigt, das die Griechen jedoch auch entweiht hatten. Der letzte Vorrat, den die Gläubigen im Tempel fanden, hätte eigentlich nur für einen Tag reichen sollen, hielt jedoch für acht Tage an. Um an dieses Wunder zu erinnern, feiert man Chanukka acht Tage lang, zündet einen acht-armigen Leuchter an und feiert es in der dunkelsten Zeit des Jahres. Auch in Bochum wurde dieses Jahr ein Leuchter, genannt Chanukkia, aufgestellt, um die Jüdische Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen zu repräsentieren.



Chanukkia auf dem Bochumer Rathausplatz

Bildquelle; Eigene Aufnahme

KONTAKT

Jüdische Gemeinde Bochum - Herne - Hattingen

Erich Mendel Platz 1

44791 Bochum

Tel. 0234 4175600

info@jg-bochum.de

<https://www.jg-bochum.de/index.html>

VERFASSERINNEN

Jana Donner

(1-Fach M.A. International Gender Studies)

Marie Hangebrauck

(2-Fach M.A. Gender Studies & Sozialwissenschaft - Politikwissenschaft)

Janina Tonnemacher

(2-Fach B.A. Evangelische Theologie und klassische Philologie)